

## Einfach vulgär

Über das neueste Brel-Chanson spricht ganz Belgien. Eine Hälfte freut sich, die andere ist verärgert.

Eine Beleidigung des flämischen Volkes“, erregte sich die Antwerpener Katholische Studentenvereinigung. Die einflußreiche flämische Kulturorganisation „Große Junge Familien“ sekundierte mit einem Boykottaufruf. Selbst in Brüssel befand die Ministerin für niederländische Kultur, Rika de Backer: „Ich bin verärgert.“

Mit Ärger reagierten Belgiens Flamen auf ein Lied des wohl erfolgreichsten belgischen Chansonniers, Jacques Brel. Der Sturm über Brels Attacke gegen seine flämischen Landsleute beweist zudem einmal mehr, wie brüchig der mühsam gewährte Friede zwischen Flamen und Französisch sprechenden Wallonen, den beiden Nationalitäten des Zehn-Millionen-Volkes, ist.

Denn Brel, bis vor kurzem von Flamen und Wallonen zwischen Nordsee und Ardennen gleichermaßen als Belgiens erfolgreichster Kulturexport bewundert, beschwört erneut Klischees, die Wallonen den in Wirtschaft und Politik erfolgreichen Flamen auch heute noch gerne anhängen: „Nazis in den Kriegen, dazwischen Katholiken.“

Im Erinnerungsjahr an den flämischen Meister Peter Paul Rubens mußten die Flamen besonders gereizt reagieren, als Brel das stolze Kulturerbe seiner Niederländisch sprechenden Landsleute mit der Bemerkung „Eure italo-spanische flämische Kunst“ abwertete.

Dabei ist Brel selbst Flame, in Brüssel aufgewachsen und wie kaum ein anderer exemplarisch für die Identitätskonflikte eines belgischen Hauptstädtlers. Brel singt: „Wenn mich ein kultivierter Chinese fragt, woher ich bin, sage ich ... aus Luxemburg.“

Denn mit Brüssel verbindet der Sänger nur schlechte Erinnerungen: Die Jahre an der französischsprachigen Schule Saint-Louis, wo die Kameraden den jungen Brabanter wegen seines flämischen Akzents hänselten; der erste Vortrag vor Brüsseler Journalisten 1952, die ihm unter 18 Interpreten den vorletzten Platz einräumten.

Enttäuscht ging Brel nach Paris, wo er in Chansons und Auftritten ein Thema variiert: „Die Belgier sind Arschlöcher.“ Und dennoch ist es ein belgisches Thema, das ihm in der französischen Hauptstadt den Durchbruch bringt: „Le plat pays“ — das flache Land, eine Beschreibung der melancholischen Schönheit Flanderns — ist der Beginn einer Karriere, die sich schließlich in Frankreich und Belgien zu einem Brel-Kult steigert.



## Telefon-Register und die ganze Welt des Schenkens. Im arlac-Look.

**arlac-Telefon-Register Luxadex S**, mit Platz für über 700 Telefon-Nummern und Anschriften.

**arlac-swinger**, der swingende Kugelschreiberhalter mit Kugelschreiber. Attraktiv, zeitgemäß.

**arlac-dati**, der praktische Dauerkalender im Digital-Look. Bestehend im Design.

**arlac-clip-fox**, der moderne, form-schöne Büroklammerhalter. Zwei Ma-

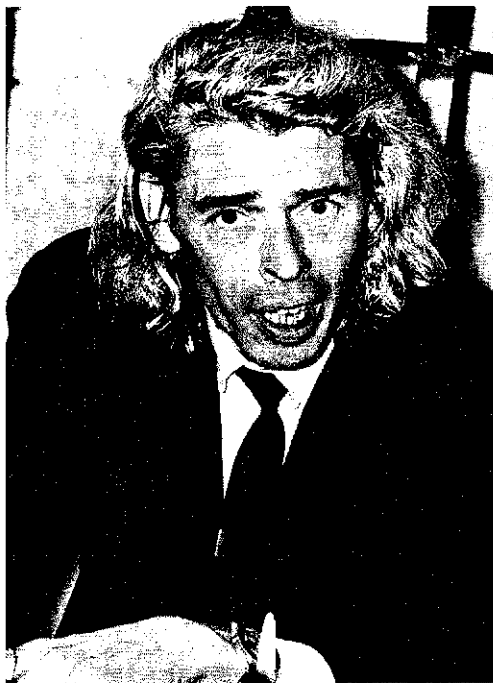
gnete halten die Büroklammern im Schwebezustand.

Alle arlac-Geschenke passen zu den modernen Farben der Post-Telefone: rot-orange, grau, farngrün und in arlac-beige und arlac-braun. Erhältlich in allen Bürofachgeschäften.

**arlac**  
Ordnung. Form. Funktion.

Und Brel hat alle Beigaben für diese Rolle. Er läßt sich operieren, angeblich wegen Lungenkrebses, und verläßt Europa mit der Versicherung: „Ich höre auf zu singen.“ Ziel seiner Seereise sind die polynesischen Marquesas-Inseln, auf die sich vor ihm schon der französische Impressionist Gauguin vor der europäischen Zivilisation geflüchtet hatte.

Doch dem Pariser Plattenverleger Barclay gelingt es, den Flüchtling noch einmal nach Europa zu locken. Im vergangenen September besingt er eine LP mit im Exil komponierten Liedern. Sie handeln von Knokke, von Gent, eben von dem „belanglosen Belgien“, das er haßt, „aber über das er dauernd sprechen muß“, wie das Brüsseler



**Chansonnier Brel**  
Haßgesänge gegen Flamen

Nachrichtenmagazin „Spécial“ vermerkt.

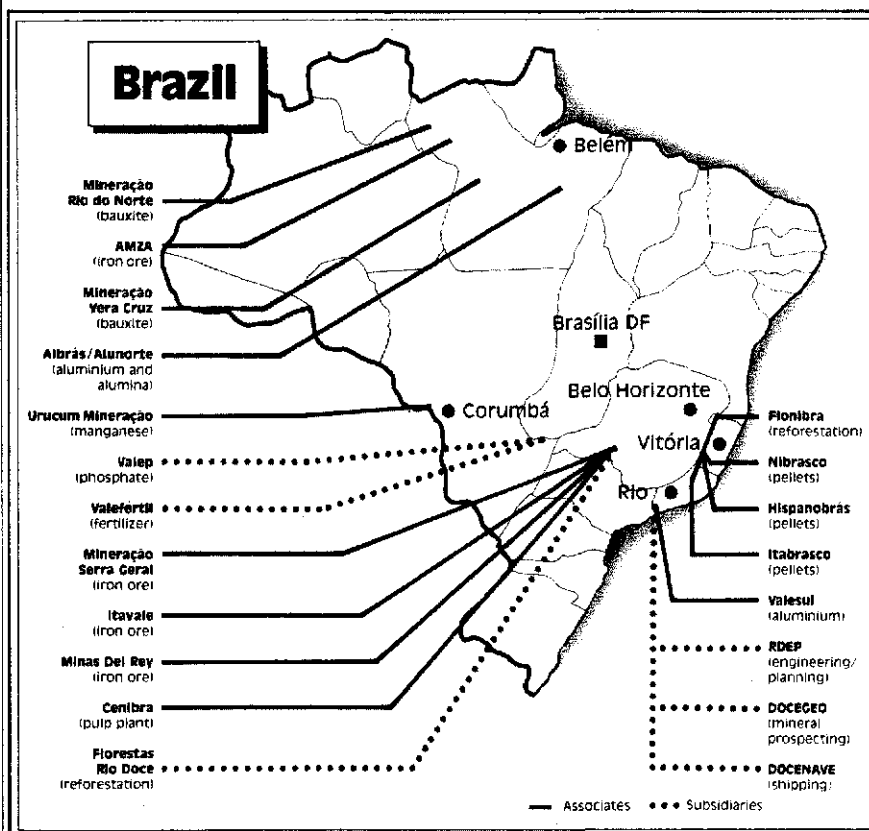
Belgiens frankophone Radiostationen aber spielen vor allem „Les Flammingants“, den Haßgesang gegen die Flamen, jene Menschen, denen Brel „verbietet, unsere Kinder zu zwingen, auf flämisch zu bellen“.

So oft war das Lied im Rundfunk zu hören, daß im Parlament gar der militant flämische Abgeordnete van Steenkiste die Regierung zu einer Untersuchung aufforderte, ob der frankophone Sender RTB nicht etwa für die Platte Reklame mache. Tatsächlich erlebten Belgiens Plattenläden einen Boom: In den ersten drei Wochen verkauften sie mehr als 250 000 LPs und Kassetten des neuen Brel.

Angesichts der heftigen Reaktion der Flamen begann auch die frankophone Hauptstadtresse, sich von dem Lied zu distanzieren. „La libre Belgique“ fand, es sei „sicherlich nicht das

# IRON ORE

## We've got a lot of it in Brazil



This is a portrait of the world's number one iron ore mining company. A portrait of Companhia Vale do Rio Doce. By 1980 we will be responsible for over 21% of the total amount of iron ore on the international market. And most of that ore is high grade, with a Fe content of 67% as opposed to the average 35-40% Fe content of American ore.

However, the operations of Companhia Vale do Rio Doce go far beyond the production, transportation and marketing of iron ore. CVRD heads a conglomerate of subsidiary and associated firms producing bauxite, alumina and aluminium, phosphate and fertilizers. Other operations include reforestation and manufacture of chemical pulp, working of manganese, geological prospecting and technological research. This map shows the location of the firms in the CVRD group, with their sectors of activity and the kind of work they do. Work that helps to enhance the image of Brazil worldwide.

If you want to know more about our company get in touch with us at the address below:

**Companhia Vale do Rio Doce,**  
Avenida Graça Aranha, 26  
P.O. Box 2414/ZC-00  
Cable: Valeriodoce  
Telex: (021) 23205/21975  
Rio de Janeiro, RJ, Brazil



**Companhia  
Vale do Rio Doce**

beste Chanson Brels“, und „Spécial“ zensierte den Text als „einfach vulgär“. Und die größte flämische Zeitung, „De Standaard“, druckte eine Kritik der Pariser „Aurore“: „Man kann“, so hieß es da zu Brels neuer Platte, „seine Dorfbrunnenmentalität auch bis ans Ende der Welt mitnehmen.“

## RUMÄNIEN

### Minister als Gelseln

**35 000 Bergarbeiter des Schiltals traten im August in den Streik. Militär besetzte das Gebiet, und 4000 Arbeiter wurden zwangsumgesiedelt. Einzelheiten über den Ausstand gelangten jetzt in den Westen.**

Mit seinen einstöckigen Katen und verkommenen Werkwohnungen wirkt das Bergarbeiterstädtchen Lupeni so düster wie die Grubensiedlungen Englands zu Zeiten von Karl Marx. Doch Lupeni liegt in einem Karpaten-Tal, im Herzen der Sozialistischen Republik Rumänien.

Von den 30 000 Einwohnern arbeiten 580 im Bergwerk Lupeni, dazu an die 5000 über Tage. Am 1. August trafen sich alle frühmorgens vor dem Zechentor und zogen zu einem großen Gebäude in byzantinischem Stil, dem früheren Rathaus, heute — dekoriert mit einem Großphoto des Führers Ceausescu — Sitz der Parteileitung.

Bis zum Abend hatten sich über 35 000 Arbeiter aus Dutzenden umliegenden Gruben des Schiltals, des Kohlenreviers Rumäniens, in Lupeni versammelt — zu einer wohlorganisierten Demonstration.

Sie protestierten gegen ein neues Gesetz zur Altersversorgung, wonach die Kumpel ihren Sonderstatus verlieren: Künftig müssen sie 30 statt 25 Jahre bis zur vollen Rente arbeiten; wer vor Ablauf der ersten fünf Jahre durch einen Betriebsunfall Invalide wird, erhält überhaupt keine Rente. Die Durchschnittsrente eines Arbeiters in Rumänien beträgt heute monatlich 771 Lei, das sind nach amtlichem Umrechnungskurs 150 Mark.

Details des Streiks im Schiltal, wo immer noch Militär-Patrouillen die öffentliche Ordnung sichern, wurden erst jetzt bekannt.

Danach hatte die Regierung am zweiten Demonstrationstag eine mit Spitzenfunktionären besetzte Verhandlungs-Delegation ins Schiltal geschickt: den Vizepremier Verdet, Mitglied des Politbüros, den Arbeitsminister Pana und den Bergwerksminister Babalau.

Die Kumpel jedoch forderten, KP- und Staatschef Ceausescu solle selbst kommen, und nahmen die Minister als Geisel. Sie zeigten ihnen ihre übliche Verpflegung aus Läden und Kantinen

und schmierten ihnen die Lebensmittel ins Gesicht, mit der Aufforderung: „Iß den Fraß!“

Staatspräsident Ceausescu erhielt die böse Nachricht vom Aufruhr der Kohlenhauer an seinem Urlaubsort, dem Seebad „Neptun“ am Schwarzen Meer, wo er gerade mit einem Gast von der englischen Bruderpartei konferierte. Sofort machte er sich auf den Weg in die Valea Jiului, das Schiltal. Denn Ceausescu fürchtet seine Bergarbeiter — zu Recht.

Das Karpaten-Proletariat führt seit über 100 Jahren Klassenkampf: Zum ersten Streik kam es schon 1874. Zwischen den beiden Weltkriegen ließ die Gendarmerie bei Aufruhr einfach die Taleingänge schließen und die Streikenden niederkartätschen.

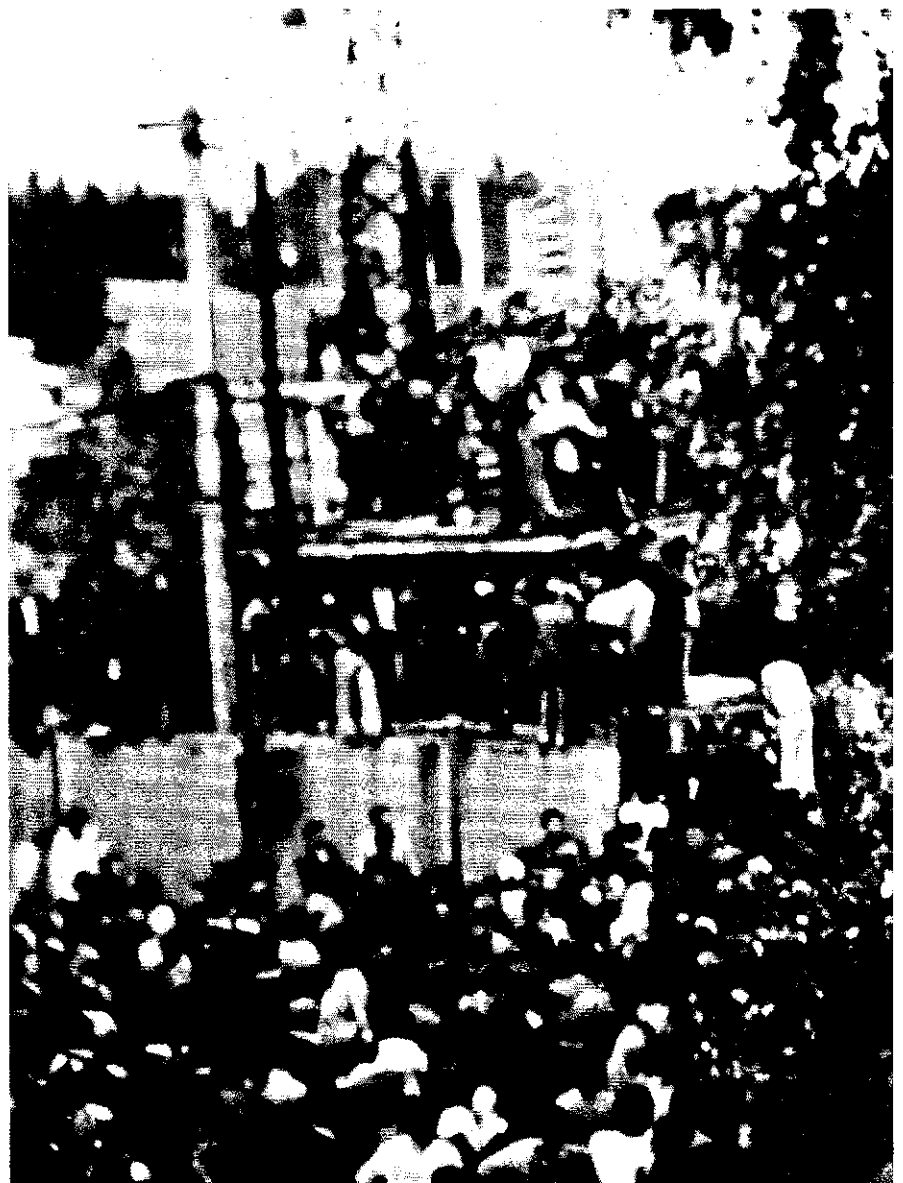
1946 stützten die Schiltaler die Kommunisten — damals besuchte sie auch der Politruk Ceausescu. Doch 1970 warnte der von den polnischen Unruhen erschreckte Parteichef Ceausescu selbst vor „gewaltsamen Zusammenstößen“.

Die Bergleute hatten sich über schlechtes Brot und lebensgefährliche Knappheit an Grubenstempeln beschwert.

Drei Jahre später konnte Ceausescu Proteste aus dem Schiltal gegen ein neues Lohnsystem nur mit Versprechungen abwehren: neues Grubenholz, neue Wohnhäuser — die es jetzt gibt und die inzwischen schon wieder verrottet aussehen — und Swimmingpools wie in Hollywood (die es nicht gibt).

Vier Jahre später, am 3. August dieses Jahres, flog Ceausescu nach der Kreisstadt Petrosani und von dort per Hubschrauber nach Lupeni. Die Demonstranten empfingen ihn mit Pfiffen und Schmäufen, präsentierten ihm eine Beschwerdeschrift mit 17 Punkten über ihre materielle Lage und auch über die schweren Strafen bei Nichterfüllung der Norm.

Dann erteilten die Bergleute ihrem Landesherrn das Wort. Ceausescu kritisierte scharf die Betriebsdirektoren



**Streikende Bergarbeiter in Lupeni am 1. August: „Iß den Fraß!“**

\* Von einem der Demonstranten heimlich fotografiert.